

Cathy Marie Hake

Mehr
Charme
als Etikette


Francke

Kapitel 1



Jefferson City, Missouri, 1895

Wie viel Schaden kann eine winzige Fischgräte wohl tatsächlich anrichten?, fragte sich Ruth, als sie darüber nachdachte, das kleine krumme Ding einfach zu schlucken. *Wie ich mein Glück kenne, bleibt sie mir im Hals stecken und ich huste mich zu Tode.*

Gerade als sie sich dazu entschlossen hatte, ihre Serviette zu nehmen und das Ärgernis diskret zu entsorgen, sah Miss Pettigrew sie an. Ruth wurde kalt und sie zwang ihre geschlossenen Lippen zu einem Lächeln.

Na, immerhin habe ich den Mund zu.

Die Direktorin der Pettigrew Academy bedachte Ruth mit einem eisigen Nicken. Nach dem Debakel am Nachmittag hatte Ruth auch nichts anderes erwartet. In einem Augenblick von Sprachverwirrung – oder geistiger Umnachtung – hatte sie es doch tatsächlich fertiggebracht, der Gartengesellschaft den neuen Pastor Reverend Clark Mumsy als Reverend Mark Clumsy vorzustellen. Clumsy ... tollpatschig. Damit hatte sie sich selbst lächerlich gemacht und ein ziemlich schlechtes Licht auf die Akademie geworfen.

Oh, wie werde ich nur diese Gräte los?

Ruth hob ihre Serviette. Plötzlich geriet der silberne Kerzenleuchter in der Mitte des Tisches bedrohlich ins Schwanken ... dann fiel er sogar um – auf Miss Pettigrews wertvolle irische Lei-

nentischdecke. Erst als ihr Teller langsam vom Tisch rutschte und die ersten Mädchen zu quietschen anfangen, fiel Ruth auf, dass sie anders als gedacht nicht ihre Serviette erwischte hatte – sie zog an der Tischdecke!

Wusch! Die kunstvollen Stickereien auf dem Tischtuch in der Mitte fingen Feuer und aus dem Quietschen wurden laute Schreie. Ruth schüttete erst das Wasser aus ihrem Kristallglas in die Flammen, dann die Reste aus der Teekanne, die neben ihr stand. Da ein paar der anderen Mädchen ebenfalls ihre Getränke über dem Feuer entleerten, hatten sie es innerhalb weniger Augenblicke gelöscht.

Ruth erstickte die letzte Glut. Ihr war klar, dass, selbst wenn die Teeflecken entfernt werden könnten, die Decke nicht mehr zu retten war.

»Miss Caldwell, in mein Büro, bitte.« Miss Pettigrew erhob sich und marschierte aus dem Esszimmer.

Ruth wusste, dass das *bitte* alles andere als eine Bitte war. Natürlich gefiel es ihr nicht, der Direktorin zu folgen, aber ein Befehl war ein Befehl. Sie schob die Schultern zurück und tat so, als würde sie das Mitleid auf den Gesichtern ihrer Mitschülerinnen nicht sehen.

Im Flur holte Ruth endlich die Gräte aus ihrem Mund und steckte sie in die Erde des Farns, der vor Miss Pettigrews Büro stand.

Jetzt finde ich wirklich raus, wie viel Schaden eine winzige Fischgräte anrichten kann.

Als sie an sich hinuntersah, seufzte sie still. Ihr Kleid war völlig beschmutzt. Schnell zupfte sie die in Scheiben geschnittenen, nach Fisch riechenden Mandeln ab und steckte sie zu der Fischgräte in den Farn. Leider hinterließen ihre erdigen Finger Streifen auf ihrem besten Kleid. Die großen, nassen Flecken taten ein Übriges, um sie alles andere als vorzeigbar aussehen zu lassen. Das einzig Gute an ihrem nassen Rock war, dass er so schwerer und länger war und ihre abgewetzten Schuhe verdeckte.

Zu allem Überfluss bemerkte Ruth nun auch noch, dass ihre

Haarnadeln sich gelöst hatten. Miss Pettigrew legte viel Wert darauf, dass Frauen ihre »Krone der Pracht« pflegten, und würde sicher kein Verständnis dafür aufbringen, wenn Ruth ihr unfrisiert gegenübertrat. Schnell sah sie sich um, um sicherzugehen, dass niemand sie beobachtete, dann zog sie ihren Rock hoch, wischte sich die Hände am Unterrock ab und ließ ihr Kleid dann wieder fallen. Danach schob sie die Haarnadeln zurück an Ort und Stelle und marschierte in die Höhle der Löwin.

»Miss Caldwell«, begrüßte Miss Pettigrew sie kalt, »bitte schließen Sie die Tür.«

»Ja, Ma'am.« Während Ruth ihr gehorchte, konnte sie einen Schauer nicht unterdrücken. Das Gleiche hatte sie auch schon an anderen Schulen durchgemacht. Die Erniedrigung eines Rauswurfs lastete auf jedem anständigen Mädchen schwer, aber Ruth hatte sich immer wieder so viel Mühe gegeben und doch versagte sie ein ums andere Mal.

Ich wollte Mama stolz machen und habe schon wieder alles verdorben. Sie wird mich zu Hause willkommen heißen und so tun, als wäre nichts passiert, aber sie will, dass ich eine wohlherzogene Dame werde und gut heirate. Und ich vermassele es wieder und wieder. Wäre es so schlimm, wenn ich zu Hause bleiben und eine alte Jungfer werden würde?

»Miss Caldwell.«

Miss Pettigrews Stimme riss sie aus ihren Gedanken. Ruth drehte sich um, um sich ihrem Schicksal zu stellen.

Die Direktorin ließ sich elegant auf ihrem Stuhl hinter dem Schreibtisch nieder. »Ich habe mein Bestes gegeben.«

»Ich bin mir sicher, dass Sie das haben«, stimmte Ruth ihr zu. Immerhin war sie schon seit sechs Monaten hier – doppelt so lang, wie sie irgendwo anders gewesen war.

»Jeder verdient eine Chance und die Bibel lehrt uns Langmut. Aber ich fürchte, Ruth, ich habe lang genug gelitten.«

Ruth stand respektvoll schweigend da. So würde sie die ganze Sache hoffentlich nicht noch schlimmer machen.

»Die Pettigrew Academy für junge Damen kann sich den Stürmen, die Sie auslösen, nicht stellen. Der gute Ruf ist alles«, betonte die Direktorin. »Ja, ich habe wirklich versucht, Ihnen beizubringen, dass der gute Ruf alles ist. Einmal ruiniert, erholt er sich nie wieder. Ich habe Angst um Ihren guten Ruf, meine Liebe, aber noch viel mehr fürchte ich um den guten Ruf der Schule und den der anderen Schülerinnen. Ich kann nicht riskieren, dass man in der Gesellschaft über uns tuschelt.« Sie seufzte. »Würde. Benehmen. Anmut. Eine Frau muss diese Qualitäten kultivieren. Sie hingegen neigen zu eigensinnigen, störrischen Handlungen und folgen Ihren Impulsen. Das kann nur zum völligen Ruin führen.«

Ruth kämpfte gegen den Drang an, ihr Gewicht auf ein Bein zu verlagern und sich die Wade mit dem Fuß zu kratzen. Miss Pettigrew erwärmte sich langsam für das Thema und Ruth nahm an, dass die ältere Frau ein Recht auf eine letzte Tirade hatte.

»Ich habe Ihnen verziehen, als Sie der Köchin die beste Pfanne stahlen, um diese kleinen Vögel zu retten.«

»Zwei der drei Nestlinge haben überlebt«, erinnerte Ruth sie.

»Ja, aber Sie brachten *Würmer* ins Haus, um sie zu füttern.« Miss Pettigrew schüttelte sich. »Und das war nur der Beginn einer ganzen Reihe von unangebrachten Dingen, die Sie über meine Schwelle getragen haben. Im wahrsten Sinne des Wortes. Wo wir gerade davon reden ...« Sie erhob sich, öffnete die Schublade eines Schrankes und holte etwas hervor. Zwischen Daumen und Zeigefinger hielt sie den Stoff der Schärpe hoch, die die Gleichberechtigung forderte, als könnte die Seide sie mit etwas Widerlichem anstecken. Sie reichte sie Ruth. »Hier. Nehmen Sie das. Ich möchte mich nicht Diebin nennen lassen.«

»Danke.« Ruth nahm die Schärpe an sich. An jenem Tag aus der Schule auszureißen, um an einem Protestmarsch teilzunehmen, war schon unanständig genug gewesen, aber als sie dann auch noch mit dieser Schärpe zurückgekommen war, hatte Miss Pettigrew fast den Verstand verloren. Ihre Reaktion war so schlimm gewesen, als hätte Ruth Mr Buchanans Weißes Haus persönlich

gestürmt und ihn mit dieser Schärpe erdrosselt. Wutentbrannt hatte sie den roten Seidenstoff konfisziert und sicher verschlossen, als könnte sie damit gleichzeitig den skandalösen Gedanken wegsperren, dass Frauen ein Recht auf ihre eigene Meinung hatten und zur Wahl zugelassen werden sollten.

»Eine junge Frau mit Ihrer Lebensfreude und Intelligenz sollte eine Stütze der Gesellschaft sein.« Miss Pettigrew ging zurück hinter ihren Schreibtisch, nur dass sie dieses Mal stehen blieb. Die Entschlossenheit in ihrem verkniffenen Gesicht verriet Ruth, dass der angenehme Teil ihrer Ansprache jetzt vorbei war. »In den siebenundzwanzig Jahren, die ich diese Schule nun schon leite, ist mir nie eine Frau untergekommen, die ich nicht zu einer geschliffenen, eloquenten jungen Dame machen konnte.« Sie hielt bedeutungsvoll inne, bevor sie fortfuhr. »Doch dann kamen Sie.« Wieder eine Pause. »Ich habe in mich hineingehorcht und bin zu dem Schluss gekommen, dass es nicht mein Fehler ist. Nun, ich bin eine Nachfahrin von König Heinrich dem Achten.«

Hielt sie das etwa für eine Auszeichnung? Er war ein böser, dicker, alter Mann gewesen, der seine Frauen getötet und die Kirche für seine Zwecke missbraucht hatte!

»Jedes Pettigrew-Mädchen hat sich zu einem königlichen Schwan entwickelt, der mit aller gebührenden sozialen Anmut durch das Leben gleitet. Sie, Ruth, wühlen den Schlamm auf und zerzausen den anderen die Federn.«

Was mich zum hässlichen Entlein macht.

»Kurz gesagt, Sie sind eine gesellschaftliche Außenseiterin.«

Ruths Kinn zuckte hoch. Der plötzliche Ruck ließ ihre Haarnadeln wieder verrutschen. *Außenseiterin.* Das tat weh. Seit dem Tag ihrer Ankunft hier hatte Ruth versucht, sich anzupassen. Sie hatte ihre Impulsivität unterdrückt und für mehr Selbstkontrolle gebetet – nicht, weil sie Miss Pettigrew gefallen, sondern weil sie ihre Mutter stolz machen wollte.

»Die Wahrheit ist nicht schön, Miss Caldwell, aber es führt kein Weg daran vorbei.«

Wie auf Kommando löste sich Ruths Frisur und ihr Haar ergoss sich über ihre Schultern.

Miss Pettigrew schüttelte angewidert den Kopf. »Zum Wohle der anderen und des Rufes meiner Schule schicke ich Sie unverzüglich nach Hause.«



St. Louis, Missouri

»Home, sweet home«, seufzte Ruth leise, als sie ihr Zimmer betrat. Sie gehörte einfach hierher, war glücklich hier. Auf der Heimreise hatte sie sich dazu entschlossen, dass sie ihre Mutter überreden wollte, ihren Wunsch nach einer Heirat ihrer Tochter aufzugeben. Innerhalb der schützenden Wände ihres Zuhauses würde Ruth glücklich werden, das wusste sie.

Sie liebte ihr Zimmer. Die gelb-weiß gestreifte Tapete verlieh ihm einen sonnigen Schimmer und die dunkelgrüne Tagesdecke hatte nie irgendwelche Abnutzungserscheinungen gezeigt, selbst wenn Ruth wieder einmal vergessen hatte, ihre Schuhe auszuziehen, bevor sie sich im Schneidersitz auf ihr Bett gesetzt hatte.

Bernadette eilte mit einer Vase voller Gänseblümchen in ihr Zimmer. »Ihre Mutter wird in etwa einer Stunde aufwachen. Ich habe Hadley angewiesen, Ihre Koffer heraufzubringen. Ich helfe Ihnen dann beim Auspacken.«

»Das kann ich auch allein. Bestimmt hast du noch viel zu tun.«

»Ach was. Ich will alles hören.« Bernadette warf ihr ein freundliches Lächeln zu. »Bestimmt ist irgendetwas passiert, das Sie wieder nach Hause gebracht hat, und Sie haben einiges erlebt. So ungern ich es auch zugebe, Ihre Geschichten fesseln mich.«

Auf der Treppe erklangen schwere Schritte. Der alte Hadley ächzte und schnaufte unter dem Gewicht von Ruths kleinerem Koffer. »Wohin soll ich ihn stellen?«

»Neben den Kleiderschrank, bitte.« Ruth unterdrückte das

Verlangen, ihm ihre Hilfe anzubieten. Mr Hadley mochte alt sein, aber er hatte seinen Stolz.

»Stell ihn vorsichtig ab«, ermahnte Bernadette ihren Ehemann. »Keine Kratzer auf dem schönen Boden.«

»Seit wann zerkratze ich irgendwelche Böden?«, grummelte er. Trotz seines Tonfalles stellte er den Koffer ganz behutsam ab. Dann reckte er sich und dehnte seine strapazierten Muskeln, während er Ruth bedauernd ansah. »Sie müssen sich in dieser Schule ja die Finger wund genäht haben. Als Sie hier weggegangen sind, waren Ihre Koffer nicht halb so schwer.«

»Ich habe ziemlich viel genäht«, gab Ruth zu. Sie erwähnte lieber nicht, dass die meisten Näharbeiten nur dadurch zustande gekommen waren, dass sie sich Säume oder Knöpfe abgerissen und Löcher in die Socken geholt hatte.

»Hmpf. Ein solcher Ort ist nichts für Sie.«

»Das ist ganz eindeutig«, pflichtete Bernadette ihm bei. »Und jetzt ist sie ja auch wieder hier bei uns, alter Mann. Also hör auf zu jammern und hol den anderen Koffer.«

Ruth wartete, bis Hadley außer Hörweite war, bevor sie anfang zu kichern. Als Bernadettes Augenbrauen sich in stiller Verwunderung hoben, flüsterte Ruth: »Miss Pettigrew würde rückwärts umkippen, wenn sie hören würde, wie eine Frau ihrem Mann sagt, er solle aufhören zu jammern.«

Bernadette grinste. »Genau deshalb sind Sie wieder hier. Sie gehören nicht in die Höhle dieser gemeinen alten Fledermaus. Was weiß sie schon von Ehemännern? Sie hat doch selbst nie einen abbekommen.«

Hadley stolperte wieder in den Raum. »Neben den Schreibtisch? Entscheiden Sie sich schnell, junge Dame. Mein Rücken hält das nicht mehr lange aus.«

»Ja, neben den Schreibtisch.«

Bernadette half ihm, den Koffer durch das Zimmer zu schleppen. »Du bist ein starker Mann, Hadley. Warum holst du dir nicht ein Stück Kuchen aus der Küche, damit du weiter so stark bleibst?

Lass nur genug übrig, dass die Damen ihn auch noch zum Tee genießen können, wenn die Lady aufgewacht ist.«

»Ich hoffe, ich kann mich zusammenreißen.« Er gab seiner Frau einen Kuss auf die Wange. »Niemand macht besseren Kuchen als du, mein Schatz.«

Ruth liebte das alte Paar, das ihrer Mutter ihr Leben lang geholfen hatte. Wann immer sie Gäste bekamen, benahmen sie sich wie perfekte Angestellte, wann immer sie mit Ruth allein waren, waren sie ihr wie liebevolle Verwandte. Außer ihrer Großmutter und ihrem Großvater hatte Ruth noch nie ein Ehepaar gesehen, das die Wünsche und Gedanken des anderen so gut kannte und zu erfüllen versuchte. Die meisten Ehen waren doch eher von höflicher Distanziertheit geprägt. Ruth fragte sich schon lange, warum die Miss Pettigrews dieser Welt eine Heirat für so erstrebenswert hielten.

Oh, da gab es natürlich die finanzielle Seite, die man bedenken musste. Immerhin konnten sich nur die allerwenigsten Frauen selbst versorgen, indem sie einen Beruf ausübten. Männer verdienten mehr und durften zudem Eigentum besitzen. Aber wenn die Gleichberechtigung endlich anerkannt würde und die Frauen die Chance bekämen, ihr eigenes Schicksal zu wählen, würden Ehen mit Sicherheit unwichtig, solange man sich nicht wirklich liebte und den Rest seines Lebens gemeinsam verbringen wollte.

Ruth hörte auf, ihre Kleider in den Schrank zu hängen, und drehte den Kopf in Richtung des Zimmers ihrer Mutter. »Mama hustet. Seit wann ist der Husten wieder da?«

»In Wahrheit ist sie ihn nie losgeworden.« Bernadette wandte sich ab und stopfte einen Arm voller Wäsche in die obere Schublade der Kommode.

»Bernadette! Ich war sechs Monate weg – sag mir nicht, dass Mama die ganze Zeit über krank war. Sie hat mir doch immer geschrieben, dass alles gut ist.«

»Es ist schon seit einer ganzen Weile nichts mehr gut, Kind.

Wenn Sie mich fragen, ist es ganz gut, dass Sie nach Hause gekommen sind.«

Ruth ließ das Kleid fallen, das sie gerade aus dem Koffer genommen hatte, und drehte sich um, um ins Zimmer ihrer Mutter zu laufen.

Die Haushälterin schlang ihre Arme um Ruth und hielt sie fest. »Ganz ruhig, ganz ruhig. Es bringt doch nichts, wenn Sie sie jetzt wecken. Sie braucht ihre Ruhe. Sie dürfen auch nicht weinen oder traurig sein. Wir haben die Abmachung getroffen, dass wir alle diese Situation mit Fassung tragen. Sie sollten nicht da reinplatzen und die Würde Ihrer Mutter untergraben.«

»Ich wäre doch nach Hause gekommen ...«

»Aber genau das wollte Ihre Mutter doch vermeiden.« Bernadette lockerte ihren Griff. »Sie hat versucht, Sie zu beschützen.«

Die Schuldgefühle wollten Ruth überwältigen. »All diese Monate, die ich ihr hier hätte helfen können ...«

»Sie hätten nichts machen können, was wir nicht auch getan haben.« Die Haushälterin tätschelte Ruths Wange. »Ihre Mutter liebt Sie und wollte sichergehen, dass Sie allein zurechtkommen, wenn sie einmal nicht mehr für Sie da sein kann.«

»Sie hätte mich nach Hause holen sollen. Ich hätte genauso gut hier sein können.«

»Wenn Sie sie dafür rügen wollen, schicke ich Hadley persönlich nach draußen, um mir eine Weidengerte zu besorgen. Und ich werde sie benutzen, glauben Sie mir das.«

»Du hast in deinem ganzen Leben noch keine Weidengerte benutzt.«

Bernadette schüttelte ihren Finger in Ruths Richtung. »Und Sie haben noch nie eine zu spüren bekommen. Vielleicht sind Sie deswegen wieder zu Hause. Wenn jemand Ihnen und Ihrem Hinterteil Disziplin beigebracht hätte, wären Sie vielleicht heute nicht so schwer zu bändigen.«

Ruth legte ihre Arme um die alte Frau und drückte sie. »Ich liebe dich auch.«

»Ich bin so froh, dass Sie wieder zu Hause sind«, flüsterte Bernadette ihr zu. »Ihre Mutter hat mir verboten, Sie zu benachrichtigen. Ich bin mir sicher, Gott ist mein ständiges Flehen, dass Sie sich in dieser Schule unmöglich verhalten sollen, damit er Sie so wieder zurück nach Hause bringen kann, schon lange leid.«

Ruth schaute die alte Frau schockiert an. »Du hast dafür gebetet, dass ich mich unmöglich benehme? Und ich habe jede Sekunde darum gebetet, dass es mir endlich gelingt, mich anzupassen!«

»Er ist weise, Kind. Ich wusste, dass ich ihm in dieser Sache vertrauen kann.«

Ruth seufzte. »Gott muss sich auch um Mama kümmern. Sie wird traurig sein, dass ich schon wieder alles vermässelt habe.«

Bernadette tätschelte ihren Rücken. »Gott hat all das schon vor Jahren geplant. Er hat Ihnen eine Mutter geschenkt, die Sie bedingungslos liebt. Und jetzt lassen Sie uns fertig auspacken.«

»Erzähl mir alles über Mamas Gesundheit.«

»Nein, ich habe versprochen, Ihnen nichts zu sagen. Sie müssen warten, bis Ihre Mutter wieder wach ist.«



Leticia saß von einer Fülle von Kissen gestützt in ihrem Bett. *Ihr Gesicht hat die gleiche Farbe wie die Laken*, dachte Ruth erschrocken, als sie den Raum betrat. »Mama!«

Ihre Mutter unterdrückte ein Husten und streckte ihr dann ihre dünnen Arme entgegen. »Du bist zu Hause!«

Früher wäre Ruth durch den Raum geflogen und hätte sich in die Arme ihrer Mutter geworfen. Heute allerdings ging sie wie betäubt auf sie zu, setzte sich auf die Bettkante und zog ihre zerbrechliche Mutter vorsichtig in ihre Arme. »Ja, ich bin zu Hause. Und ich bleibe bei dir.«

Ruth hielt ihre Mutter und schloss die Augen, um die Tränen zurückzuhalten. Ihre Mama war schon immer klein gewesen, aber inzwischen hatte sie so viel Gewicht verloren, dass man je-

den einzelnen Knochen unter ihrem Nachthemd spüren konnte.
Ich hätte früher hier sein sollen ...

Ruth öffnete die Augen und bemerkte viele Anzeichen dafür, wie zerbrechlich ihre Mutter geworden war. Natürlich, ihr Zimmer war immer noch mit vielen kleinen apricotfarbenen Farbtupfern versehen, aber der kleine Frisierstuhl war gegen einen bequemen Schaukelstuhl ausgetauscht worden. Der wunderschöne beige Merinoschal, der über der Lehne hing, war ein Anzeichen dafür, wie sehr ihre Mutter zu frieren schien. Neben ihrem hübschen Silberspiegel und der Haarbürste standen Fläschchen mit Flüssigkeiten und Döschen mit medizinischen Pulvern. Ein Stapel frisch gebügelter Taschentücher lag auf ihrem Nachtschrank. Und obwohl ihre Mutter Blumen liebte und immer auf ein kleines Arrangement in ihrem Zimmer bestand, verriet Ruth die Chrysanthemen, dass sie in den Herbst ihres Lebens eingetreten war.

Das kann nicht sein. Bitte, Gott, mach sie gesund.

»Du siehst noch hübscher aus, als ich dich in Erinnerung hatte«, sagte ihre Mutter mit einem rauen Flüstern, das sich trotzdem liebevoll anhörte.

Ruth räusperte sich. Ihre Mutter brauchte ihre Stärke. Sie konnte ein andermal in Tränen ausbrechen. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt dafür. »Es ist ein Wunder, dass Bernadette nicht erschrocken geschrien hat, als ich durch die Tür kam. Sie hat mir aus dem Reisekleid und bei der Frisur geholfen.« Ruth strich vorsichtig eine verschwitzte Strähne von der Stirn ihrer Mutter. »Du bist –«

»– überglücklich, dich zu sehen.«

Ihre Mutter unterbrach niemals irgendwen. Ruth begriff, dass sie noch immer vorgeben wollte, es wäre alles in Ordnung. Was konnte es schon schaden? Sie verdankte ihrer Mutter alles. Wenn es das war, was sie sich wünschte, würde Ruth mitspielen und so tun, als wäre nichts geschehen.

»Gut, gut!« Bernadette kam mit einem Teetablett durch die

Tür. »Ich habe Hadley gesagt, dass wir Frauen einen Willkommensstee trinken wollen. Ich dachte mir, ich lade mich einfach selbst ein. Ruth muss uns all ihre Geschichten erzählen und ich bin selbstsüchtig genug, sie aus erster Hand hören zu wollen.«

»Du bist immer willkommen, Bernadette«, sagte Leticia Caldwell.

»Ich weiß.« Die Haushälterin lächelte sie breit an. »Deshalb habe ich mich ja auch selbst eingeladen. Aber Sie müssen mir versprechen, ein ganzes Stück Kuchen zu essen. Ruth, erzählen Sie ihr nicht mehr als eine Geschichte, wenn sie nur ein halbes isst.«

Ruth ließ ihre Mutter zurück in die Kissen sinken. »Mama wird sogar zwei Stücke essen. Meine Erlebnisse werden euch beide zwei Monate lang unterhalten.«

Bitte, Mama, sag mir, dass du dann immer noch da sein wirst, bettelte Ruth innerlich, als ihre Mutter einen Hustenanfall bekam und sich ein Taschentuch vor den Mund drückte.

Bernadette stellte ein kleines Tischchen über die Beine von Ruths Mutter, servierte den Kuchen und mit Honig gesüßten Tee und legte ihr eine Serviette um, als wäre sie ein kleines Kind, um das man sich kümmern muss. Bernadettes Handgriffe waren liebevoll, aber so routiniert, dass Ruth klar wurde, dass ihre Mutter schon eine ganze Weile auf diese intensive Unterstützung angewiesen war.

Ach, Mama, ich wäre doch für dich da gewesen ...

»Also«, sagte Bernadette fröhlich, »in einem Ihrer Briefe haben Sie Spatzen erwähnt.«

Ruth nahm das Stichwort auf und zwang sich zu einem Lachen. »Oh, was habe ich mit dieser Eskapade angerichtet! Wisst ihr, ich habe die kleinen Nestlinge auf dem Boden gefunden. Die Köchin war nicht gerade begeistert, als ich mir ihre Lieblingsbratpfanne ausgeliehen habe, um ein provisorisches Nest zu bauen.«

»Eine Bratpfanne! Stellen Sie sich das nur vor!« Bernadette reichte Ruth einen Teller.

»Ich habe sie Arie und Sopranchen genannt, weil sie ununter-

brochen gezwitschert haben.« Ruth wollte Tremolo nicht erwähnen. Er hatte nicht überlebt und das könnte ihre Mutter traurig machen.

»Du bist so schlau, meine Kleine.« Leticia trank einen winzigen Schluck von ihrem Tee.

»Die Schulleiterin war gar nicht begeistert, als ich den Sohn des Hausmeisters dazu brachte, mich jeden Morgen mit frischen Würmern zu versorgen. Aber die armen kleinen Vögel mussten doch gefüttert werden, also was sollte ich sonst machen?«

»Waren sie ganz frisch geschlüpft?«

»Ja, das waren sie. Zwei der anderen Mädchen erklärten sich bereit, die Kleinen mit mir im Wechsel rund um die Uhr zu versorgen. Es dauerte nicht lange, bis sie meine Haustiere waren – die Vögel, meine ich, nicht die Mädchen.«

Mama lächelte und Bernadette lachte laut auf. Ruth beschloss, dass sie bis in alle Ewigkeit hier sitzen und Geschichten erzählen würde, wenn es die beiden glücklich machte. Jetzt, wo sie wieder hier war und zurückschauen konnte, fand sie sogar Situationen witzig, die sie dort in der Schule als schmerzlich empfunden hatte. Aus der richtigen Perspektive erzählt, konnten sie ihre Mutter lange unterhalten.

»Wo sind diese Vögel jetzt?« Bernadette brachte Leticia vorsichtig dazu, ein Stück Kuchen zum Mund zu führen.

»Diese kleinen Frechdachse. Als ich sie habe fliegen lassen, haben sie sich in dem Baum vor meinem Fenster ein Nest gebaut.«

»Gott hat dir zugelächelt! Genau dafür habe ich gebetet.« Endlich biss ihre Mutter von dem Kuchen ab.

»Zurück zu der armen Bratpfanne ...« Ruth schüttelte reumütig den Kopf. »Sosehr ich sie auch geschrubbt habe, die Köchin wollte sie nicht mehr benutzen. Ich weiß immer noch nicht warum.« Sie musste lachen. »Ich habe versucht, sie davon zu überzeugen, dass ein Vogel ein Vogel ist. Sie würde früher oder später doch wieder einen reinlegen – nur eben ein bisschen größer und besser gewürzt.«

Mama und Bernadette lachten und Ruth wurde bewusst, dass sie endlich wieder zu Hause war.

Nur, dass sich ihr Zuhause verändert hatte.



Sechs Monate verstrichen. Mit jedem Tag wurde Leticia schwächer, dünner. Nur ihr Geist blieb stark – der und ihr Vertrauen in den Herrn.

Ruth tat ihr Bestes, um die Stimmung ihrer Mutter zu heben. Während des gesamten Herbstes schmückte sie ihr Zimmer mit farbenfrohen Blumensträußen und Blättern und im Winter dekorierte sie es mit weihnachtlichen Bändern. Dann war endlich der Frühling da und versprach neues Leben – außer für ihre Mutter.

Dr. Sanborn sah regelmäßig vorbei. Seine medizinischen Maßnahmen machten zwar keinen Unterschied, aber er legte am Ende seiner Besuche immer seine Hand auf Leticias Schulter und sprach ein Gebet, in dem er um Kraft und Trost bat. Eines Nachmittags, nach dem Gebet, nickte er plötzlich unauffällig mit dem Kopf in Richtung Tür. Ruth folgte ihm leise nach draußen.

»Sie hat nicht mehr viel Zeit, Miss Caldwell. Für ihren Körper können wir nichts mehr tun, aber ihr geistiges und emotionales Wohl sind von größter Bedeutung. Ich bin froh zu sehen, dass Sie ihr aus der Bibel vorlesen.« Er hielt kurz inne. »Sie hat mir anvertraut, dass sie sich um Ihre Zukunft sorgt. Jede Mutter hätte Angst, wenn sie ihre einzige Tochter zurücklassen müsste. Ich habe sie auf Ihre Unabhängigkeit und Ihren Mut hingewiesen. Lassen Sie diese Eigenschaften bitte weiter erstrahlen. Sie helfen Ihrer Mutter damit und schenken ihr enorme Kraft.«

»Ja, Doktor.«

Später am Abend, als Ruth am Bett ihrer Mutter saß und ihre Hand hielt, drückte ihre Mutter sie leicht. »Ich habe lange nachgedacht. Ich will, dass du weißt, dass ich für alles gebetet habe. Wieder und wieder«, sagte ihre Mutter leise.

»Wofür gebetet?«

»Was aus dir werden soll. Ich will, dass du mir das Versprechen gibst, meinem Plan zu folgen.«

»Du musst dir keine Sorgen machen, Mama. Ich werde zu-rechtkommen.«

»Zuerst musst du mir versprechen, dass du keine Trauerklei-dung tragen wirst. Wenn Gott mich zu sich nimmt, sollst du nicht in Trostlosigkeit leben.«

»Mama ...«

»Liebes.« Ihre Mutter lächelte sie tapfer an. »Wir wissen, dass ich bei Gott sein werde. Ich will nicht aus dem Paradies auf die Erde schauen und sehen, dass du Schwarz trägst. Ich will, dass meine Tochter weitermacht und das Leben in vollen Zügen genießt.«

»Was ich trage ist doch völlig egal.«

»Dann sind wir uns einig.« Sie atmete zitternd ein. »Ich will nicht, dass du allein hier bist.«

»Bernadette und Hadley werden hier sein.«

»Nein. Ich habe einen Brief geschrieben. Er ist in der obersten Schublade meines Schreibtisches. Schick ihn mit diesem neuen Ponyexpress, von dem du mir vorgelesen hast, und dann bereite dich darauf vor, eine Reise anzutreten.«

»Ein Brief? Eine Reise? Ich verstehe das alles nicht.«

»Ich will, dass du zu deinem Vater gehst.«

»Vater?« Ruth starrte ihre Mutter mit großen Augen an. Ihre Mutter hatte noch nie von dem Mann gesprochen, den sie geheiratet hatte. Nicht ein einziges Mal.

Auch ihr Großvater hatte ihn nie erwähnt. Aber an ihrem zwölf-ten Geburtstag hatte Ruth all ihren Mut zusammengenommen und ihn nach ihrem Vater gefragt. Ihr Großvater hatte ihr deutlich zu verstehen gegeben, dass er ein gemeiner Halunke gewesen war. Dann hatte er nie wieder von ihm geredet. Ruth war klar gewesen, dass ihr Vater der schlimmste Mensch auf der ganzen Welt sein musste.

»Als ich krank geworden bin, habe ich Hadley angewiesen, Recherchen anzustellen. Ich bin deinem Vater gegenüber ungerecht gewesen – er wusste nicht, dass ich dich erwartete, als er mich wegschickte. Er hatte persönliche Probleme, aber er hat sie überwunden. Hadley hat herausgefunden, dass er mittlerweile einen tadellosen Lebenswandel führt.«

»Egal ob mein Vater gut oder schlecht ist, du bist mir viel wichtiger. Ich werde nicht von deiner Seite weichen, Mama.«

»Es ist Zeit, dass du deinen Vater kennenlernst.«

»Wenn du das wirklich willst, werde ich ihn treffen – aber nicht, bevor Gott dich zu sich genommen hat.«

Ihre Mutter schloss die Augen. Ruth war sich nicht sicher, ob vor Erschöpfung, Enttäuschung oder Erleichterung. »Mein Platz ist an deiner Seite, Mama. Ich weiß es aus tiefstem Herzen. Verlang nicht von mir, dass ich dich verlasse.«

Leticia öffnete die Augen wieder. Tränen schimmerten darin. »Bleib bei ihm ... lebe dort. Er ist deine Familie.«

»Das ist albern, Mama. Ich werde diesen Brief noch jahrelang nicht abschicken müssen.«

Ihre Mutter schüttelte traurig den Kopf, dann hustete sie. »Es ist mein Letzter Wille, Ruth. Bitte versprich mir, dass du zu ihm gehst und bei ihm lebst, egal was passiert.«

Mein Letzter Wille. Ihre Mutter war nicht theatralisch. Es war einfach nur die Wahrheit. Das Schauspielern der letzten Monate war mit einem Mal verschwunden. Am liebsten hätte Ruth ihr Gesicht in den Schoß ihrer Mutter gedrückt und geweint wie ein kleines Kind. Sie wollte auf die Knie fallen und Gott anbeteln, ein Wunder zu vollbringen. Doch stattdessen bedeckte sie die Hand ihrer Mutter mit ihrer eigenen und nickte. »Weil ich dich so sehr liebe, verspreche ich dir zu gehen.«

Kapitel 2



Broken P Ranch, Folsom, Kalifornien

Josh McCain las die fließende, weibliche Handschrift auf dem Umschlag und drehte ihn um, um zu sehen, ob noch etwas auf den Rücken geschrieben worden war. »Seltsam. Kein Name, nur die Adresse der Ranch ... und keine Rückadresse?« *Eine Kameradin für Laney?* Bei diesem Gedanken trat ein Lächeln auf sein Gesicht.

»Also?«, wollte Lester, der Postmann, wissen. »Erkennst du die Handschrift? Gut, dass du endlich in der Stadt bist. Der kam per Ponyexpress, deshalb wusste ich, dass er wichtig sein muss. Ich sitze hier schon seit über einer Woche und frage mich, wer der mysteriöse Absender ist.«

»Das frage ich mich auch.« Joshua ging zu einem Stuhl und ließ sich darauf nieder. Unter seiner hochgewachsenen Statur knarzte das Möbelstück verdächtig. Er grinste Lester breit an. »Vielleicht habe ich endlich eine Antwort auf meine Anfrage wegen einer Gefährtin für meine Schwester.«

»Stell sich das einer vor!« Lester lehnte sich über den Tresen. »Willst du nicht laut vorlesen?«

»Nein.« Joshua steckte einen schiefen Daumen unter den Rand des bräunlichen Papiers und riss den Umschlag auf. Das Lavendelwachssiegel ließ vermuten, dass die Absenderin keine einfache Frau war. Sie war elegant und hatte Klasse. *Gut. Sie und Laney werden wunderbar miteinander auskommen.*

Josh wischte sich die Handflächen an seiner Hose ab, um sicherzugehen, dass er die Zeilen nicht beschmutzte. Laney achtete sehr auf solche kleinen Details, und da sie die Nachricht bestimmt aufheben wollen würde, wollte er dafür sorgen, dass sie in gutem Zustand bei ihr ankam. Er zog die zusammengefalteten Seiten hervor.

Hoch geschätzter Herr,

ich schicke Ihnen Ruth.

Ruth. Ein biblischer Name. Altertümlich. Weiblich. Die zukünftige Freundin meiner Schwester heißt Ruth. Vielleicht sollen wir sie Ruthie rufen. Und sie kommt zu uns! Dann war der finanzielle Anreiz, den ich geboten habe, doch groß genug. Gut. Ich will, dass Laney so schnell wie möglich jemanden für sich hat. Er zwang sich dazu, sich wieder auf den Brief zu konzentrieren.

Sie ist neunzehn Jahre alt.

Jünger als ich geplant hatte, aber nicht schlecht. Neunzehn. Alt genug, um verantwortungsbewusst zu sein. Jung genug, um voller Energie zu sein.

Sie hat wunderschönes blondes Haar, grüne Augen und eine schlanke Statur. Ich bin mir sicher, Sie werden sie sofort erkennen.

Oh, bestimmt werde ich sie erkennen. Eine hübsche, schlanke, grünäugige Blondine sieht man hier nicht allzu oft.

Es war keine leichte Entscheidung für mich, sie zu schicken. Ich habe sie dazu erzogen, eine gottesfürchtige junge Frau zu sein, und ich Sorge mich vor unheilsamen Einflüs-

sen, sollten Sie ihr nicht die Freiheit lassen, dem zu folgen, was ihr Herz ihr vorgibt. Ich gebe sie in Ihre Hände, denn von nun an tragen Sie die Verantwortung für sie. Ich bitte Sie, akzeptieren Sie ihre christlichen Überzeugungen.

Was für eine liebe Frau. Ich muss ihr sofort schreiben. Wenn sie weiß, dass Ruth in ein christliches Haus kommt, wird sie erleichtert sein.

Obwohl Ruths Ankunft unweigerlich für Aufregung sorgen wird, bitte ich Sie darum, Ihr Bestes zu geben, um sie zu schützen. Sie verdient Ihren Schutz.

Ruth liest ununterbrochen und kann gut mit der Nadel umgehen. Sie singt wie eine Nachtigall, hat ein gütiges Herz und ihre gesellige Natur beweist, dass sie Ihre Tochter ist.

Joshuas Freude wich einem tiefen Gefühl der Verwirrung. Tochter? Unmöglich! Mit vierundzwanzig Jahren konnte er wohl kaum eine neunzehnjährige Tochter haben. Er starrte die Zeilen finster an, während er schnell den Rest des Briefes überflog.

Nun muss ich Sie aber noch warnen, dass Ihre Tochter von Zeit zu Zeit sehr überschwänglich ist. Ihre Leidenschaft und Kreativität haben sie schon oft in Schwierigkeiten gebracht und sie hat Ihre Neigung zur Dickköpfigkeit geerbt. Obwohl ihre bloße Existenz für Sie ein Schock sein muss, wird ein einziger Blick auf sie Ihnen zeigen, dass sie wahrhaft Ihre Tochter ist. Ich bin mir sicher, dass Sie auch bald feststellen werden, dass sie Ihren geistreichen Verstand geerbt hat.

Während ich diese Zeilen schreibe, verlässt mich meine Gesundheit. Unsere Tochter hat niemanden außer Ihnen. Ich bete darum, dass Sie sie freundlich und gütig behandeln werden.

Es ist, wie ich glaube, ein ironischer Fall von Gerechtig-

keit, dass Sie sich nun den Konsequenzen Ihrer Entscheidung von damals stellen müssen. Ich habe sie während unserer unglücklichen Verbindung zu spüren bekommen und immer versucht, Ruth vor Ihren Einflüssen zu schützen. Nichtsdestotrotz wiederholt sich die Geschichte. Sie haben mich zurück zu meinem Vater geschickt; ich schicke Ihnen nun Ihre Tochter. Der Unterschied ist, dass Sie mich im Zorn weggestoßen haben. Ich sende Ihnen Ruth aus Verzweiflung. Sie hat niemanden mehr, an den sie sich wenden kann, niemanden, bei dem sie leben könnte. Unsere Tochter verdient es, glücklich zu werden, und ich bete darum, dass Sie Gefallen an ihrer Gegenwart finden.

All die Jahre habe ich mich an unsere Übereinkunft gehalten. Ich habe nie wieder Ihren Namen in den Mund genommen oder mich Ihrem Land genähert. Nun muss ich dieses eine von Ihnen erbitten: Heißen Sie das Kind willkommen, das Sie bisher nicht kannten. Für mich ist es zu spät, mehr zu tun. Schenken Sie ihr die Liebe, die Sie mir vorenthalten haben. Ruth verdient es.

Ihre pflichtgetreue Ehefrau

Leticia

Joshua erhob sich und ging in Richtung Tür.

»Hey!«, rief Lester. »Was sagt sie?«

»Es war keine Antwort auf mein Schreiben.« Mehr sagte Josh nicht. Er würde dieses Problem im Keim ersticken.

Als er aus dem Geschäft in den düsteren Nachmittag hinaustrat, starrte er finster zu den grauen Wolken hinauf, die die ungewöhnliche Aprilhitze nur noch drückender machten. Seine Stimmung entsprach dem Anblick des Himmels. Nicht, dass er ein raffgieriger oder habsüchtiger Mann wäre, aber die Broken P Ranch gehörte seiner Familie. Bevor sie hierhergekommen waren, hatte Alan

Caldwell das Anwesen fast ruiniert – vor allem, weil er auf dem Boden einer Whiskeyflasche zu leben schien. Kurz bevor er die Ranch verloren hatte, hatten die McCains mit ihm eine Vereinbarung getroffen. Per Handschlag hatten sie ihre Partnerschaft besiegelt, woraufhin die McCains jeden einzelnen Dollar und den Schweiß ihrer Arbeit in den Erhalt und die Instandsetzung der Ranch investiert hatten. Schließlich hatten sie es geschafft, wieder in die schwarzen Zahlen zu kommen.

Josh brauchte Hilfe, wenn er herausfinden wollte, wo Alan Caldwell's »Witwe« lebte. Er würde ihr eine knappe Information schicken, dass der Mann tot war, damit sie Ruth nicht zu ihm schickte. Die einzige Person, die wissen könnte, wo Leticia Caldwell lebte, war der Anwalt der Stadt, Rick Maltby.

Josh nahm seinen Hut ab und wischte sich die Stirn mit einem Tuch ab, während er seinen Plan überdachte. Sekunden später klinkten seine Sporen auf den Holzplanken des Bürgersteiges, als er die Straße hinuntermarschierte.



Ruth versuchte zum wiederholten Male, sich eine widerspenstige blonde Locke hinters Ohr zu streichen. Sofort sprang sie zurück und brachte diesmal sogar eine Verbündete mit sich. Ruth seufzte ergeben. Einen guten ersten Eindruck zu machen, war nicht ihre Gabe.

Ruth hatte nicht nach Kalifornien kommen wollen. Und sie war sich nicht einmal sicher, ob sie ihren Vater überhaupt kennenlernen wollte. *Nein, das ist eine Lüge. Ich will es. Ich will es wirklich.* Sie wurde in der Postkutsche hin und her gerüttelt und machte sich Sorgen ... darüber, wie ihr Vater war und wie ihre Zukunft aussehen würde.

Als eine ihrer Korkenzieherlocken ihr in die Stirn rutschte, schob Ruth sie zurück an ihren Platz. Genauso sanft wie die Berührung dieser Locke war die Hand ihrer Mutter gewesen, als sie

sie zum letzten Mal gestreichelt hatte. Die Erinnerung versetzte Ruth einen Stich ins Herz.

Ihre Mutter hatte sie zu Hause willkommen geheißen, als wäre nichts Schlimmes geschehen – weder Miss Pettigrews Begleitbrief aus der Akademie noch ihre eigene schlechte Gesundheit waren wirklich zur Sprache gekommen.

Leticia hatte ihre Tochter von zu Hause weggeschickt, damit sie gute Schulen besuchen und eine hervorragende Ausbildung genießen konnte, um dadurch auf ein Leben in der gehobenen Gesellschaft vorbereitet zu werden. Denn genau das hatte sie sich für ihr Kind gewünscht. Zumindest hatte sie das gesagt – aber Ruth wusste mittlerweile, dass sie sich zumindest am Ende hauptsächlich gewünscht hatte, ihre Tochter vor dem schrecklichen Anblick ihrer kranken Mutter zu schützen. Bernadette hatte das bestätigt.

Ruth hatte ihr Bestes gegeben, um die verlorene Zeit wieder aufzuholen und ihr Versagen in den Schulen zu kaschieren. In diesen letzten Monaten war sie jeden Augenblick für ihre Mutter da gewesen.

Doch auch das nahm ihr nicht die Schuldgefühle für die lange Zeit, die ihre Mutter ohne sie hatte verbringen müssen. Nun gut, diesmal hatte sie genau das getan, was ihre Mutter von ihr verlangt hatte – sie hatte den seltsamen Brief abgeschickt, war in die Postkutsche gestiegen und hatte sich auf den Weg gemacht. *Mamas Letzten Willen zu erfüllen, ist das Mindeste, was ich tun kann.*

Ruth legte sich ihren grünen Reisehut in den Schoß und klopfte den Staub ab, bevor sie ihn sich wieder auf ihrem Kopf feststeckte. Ausgerechnet in diesem Moment fuhr die Postkutsche durch ein Schlagloch, sodass das Metall der Hutnadel schmerzhaft über ihre Kopfhaut kratzte. Mit einem Seufzen befestigte sie den Hut an seinem Platz. Jetzt konnte ihn nicht einmal der schreckliche kalifornische Wind mitreißen.

Die Vorhänge hatten anfangs den größten Teil des scheußlichen Staubes abgehalten, aber Ruth hatte so lange in diesem Ofen

auf vier Rädern vor sich hin gebacken, dass sie es schließlich nicht mehr ausgehalten hatte. So zu reisen, würde den schlimmsten Sünder dazu bringen, sich zu bekehren, weil er einen Vorgesmack auf das bekam, was ihn in der Hölle erwarten würde. Schließlich hatte sie einen der Ledervorhänge hochgerollt, um nicht zu verglühen.

Dafür war sie nun eingestaubt.

Der Fahrer hatte sie nicht ernst genommen, als sie heute Morgen darum gebeten hatte, mit ihm auf dem Kutschbock reisen zu dürfen. Der Kerl hatte es sicher kühler und staubfreier als sie. Sie war nun schon seit drei Wochen in diesem wandelnden und rumpelnden Albtraum gefangen. Bis heute Morgen hatte die Witwe Andrews sie begleitet – ein Arrangement, das Bernadette als glücklichen und angenehmen Zufall gelobt hatte. Es hatte andere Mitreisende gegeben, die in ermüdender Regelmäßigkeit zu- und wieder ausgestiegen waren. Keiner von ihnen war auch nur ein winziges bisschen freundlich gewesen. Es sei denn, sie zählte den Dandy, der seine Zigarre geraucht und sie ständig mit seinem Knie berührt hatte. Der harte Stoß, den die Witwe Andrews ihm irgendwann mit ihrem Sonnenschirm versetzt hatte, hatte ihn schließlich eines Besseren belehrt.

Die letzten paar Tage hatten sich so angefühlt wie Jahre. Die weiten Ebenen zu durchqueren, war staubig und monoton gewesen, aber nachdem sie die Sierra Nevada überquert hatten, war die Straße so schlecht geworden, dass die Postkutsche sich schlimmer aufführte als ein Schiff im Sturm. Als sie dann gestern Abend in Placerville haltgemacht hatten, hatte Ruth Kraft aus zwei Tatsachen geschöpft: Der schlimmste Teil der Reise war geschafft und sie würde nie wieder solch eine Odyssee auf sich nehmen müssen. Ihr neues Leben erwartete sie.

Placerville selbst war ... nun, seltsam gewesen. Laut dem Zimmermädchen hatte es früher einmal Dry Diggings geheißen. Ruth hatte ihr sofort geglaubt: Wo sie auch hinschaute, überall hatten die Menschen gegraben. Um die Stadt herum wa-

ren die Hügel von Schürfruben aufgerissen und sie hatte sogar einen zerzausten, grauhaarigen Mann gesehen, der vor seiner Holzhütte gesessen und etwas von Gold in seinen Bart gemurmelt hatte.

Das allein hätte sie schon dazu gebracht, abends in der Sicherheit ihres Hotelzimmers zu bleiben, aber was sie noch mehr überzeugt hatte, war die Tatsache, dass die Stadt noch einmal umbenannt worden war, bevor sie ihren endgültigen Namen Placerville erhalten hatte. Jahrelang war sie als Hangtown bekannt gewesen. Ein paar Schritte die Hauptstraße entlang stand noch die alte Eiche, an der man die Verbrecher aufgehängt hatte – egal, was sie getan hatten! Ruth hatte die Witwe Andrews davon überzeugt, dass sie sich nach der langen Fahrt die Beine vertreten müssten, und war gemeinsam mit ihr an dem Baum vorbeigeschlendert, der eigentlich ganz harmlos wirkte, wenn man die Geschichten nicht kannte.

Ihr Vater lebte zwischen Placerville und einer Stadt namens Folsom auf einer Ranch, die Broken P hieß. Die Stadt Sacramento lag noch hinter Folsom, doch Ruth war froh, dass sie in einer kleineren Stadt leben würde. Sie hatte das Leben in großen Städten kennengelernt, in denen man von Frauen erwartete, dass sie hübsch aussahen, sich gut benahmen und vor allem ihren Mund hielten. *Wenn Hangtown so wild ist und Sacramento so kultiviert, dann ist Folsom vielleicht irgendetwas dazwischen. Das wäre genau das Richtige für mich.*

Bei diesem frohen Gedanken lächelte Ruth aus dem Fenster und wünschte sich, sie wäre endlich am Ziel. Die steilen Berge um Placerville hatten sich zu sanften Hügeln abgeschwächt. An vielen Stellen war die Gegend noch stark bewaldet, hier und dort waren die Bäume allerdings gerodet worden und sie sah Viehherden auf den Weiden grasen. Vielleicht gehörte eine davon ihrem Vater!

In der Ferne sah Ruth hin und wieder eine kleine Stadt auftauchen. Aber so hügelig, wie das Gelände war, erhaschte sie nie mehr als einen kurzen Blick auf sie. Und da sie allein war, konnte

sie ihre Freude über ihre baldige Ankunft nicht einmal mit jemandem teilen.

Sie sah an sich hinunter und musterte sich kritisch. Die Rüschchen am Hals ihres Reisekleides hingen traurig nach unten. Sie bauschte sie auf und richtete die silberne Brosche. Vor einer Weile hatte sie die Knöpfe ihrer Jacke geöffnet, um die Hitze besser ertragen zu können. Nun schloss sie sie wieder. Da sie stundenlang gegessen hatte, war ihr Rock völlig zerknittert. Das letzte Mal, als sie so ausgesehen hatte, hatte sie sich aus einer Dichterlesung davongestohlen und war mit dem Sohn des Gärtners angeln gegangen.

Sie war mit dem Gärtnerjungen gut klargekommen, und mit Hadley, aber außer ihnen hatte Ruth nie viel mit Männern zu tun gehabt ... nun, außer mit ihrem Großvater natürlich. Ihr Großvater war ein Banker gewesen, ein Gentleman. Er und Hadley waren echte Städter.

Wie würde ihr Vater wohl sein? Zu hören, dass ihr Vater sein Leben umgekrempelt hatte, war ein Schock für sie gewesen – ein positiver Schock, aber selbst das nahm ihr nicht die Unsicherheit vor der ersten Begegnung mit ihm.

»Ach, Gott, warum hast du Mama zu dir gerufen? Es hätte mir gereicht, mit ihr zusammenzuleben. Sie hat mich so geliebt, wie ich bin. Ich wollte einfach nur bei ihr bleiben und ich selbst sein dürfen.«

In den Wochen seit dem Tod ihrer Mutter hatte Ruth Gott schon oft diese Frage gestellt. Er hatte nicht geantwortet.

Ihre Mutter hatte Ruth ihren ungewöhnlichen Charakter nie zum Vorwurf gemacht. Jedes Mal, wenn ihre Eskapaden sie zurück nach Hause geführt hatten, hatte sie sie liebevoll aufgenommen. In ihrer Gegenwart hatte Ruth sich nie zu groß, zu ungeschickt oder zu freidenkerisch gefühlt.

Aber ihre Mutter war nun an Jesu Seite. Ruth wusste, dass sie sich von jetzt an wie eine Lady benehmen musste. Doch das war unmöglich.

Na ja, sie können erwarten, was sie wollen. Das heißt schließlich noch lange nicht, dass sie es auch bekommen. Immerhin kam diese Situation für sie genauso unerwartet wie für ihren Vater. Trotzdem fragte sie sich immer wieder, wie es wohl sein würde. Wie war dieser Mann – ihr Vater? Was für ein Leben würde er ihr bieten?

Ruth verzog das Gesicht, als ihr Bilder von all den Schulen in den Sinn kamen, die sie besucht hatte. Elegant gekleidete Menschen in Samt und Seide, als wären sie gerade dem *Godey's Lady's Book and Magazine* entsprungen. Diese Zeitschrift war in jedem Leseraum in jeder ihrer Schulen zu finden gewesen. Tatsächlich hatte sie sogar jetzt eine bei sich – ein Geschenk der Witwe Andrews.

Ruth nahm das Magazin und schlug es auf. *Wir wissen nur zu gut, dass, auch wenn einige Knaben Freude daran haben, mit ihren Schwestern zusammen im Haushalt zu lernen, die meisten es doch für unter ihrer Würde erachten. Lasst die Knaben ihre Werkstätten haben, sobald sie alt genug dazu sind oder sich als fähig erwiesen haben im Umgang mit Werkzeugen.*

»Warum kann ich keine Werkstätte mit irgendwelchen Werkzeugen haben?«, murmelte Ruth und blätterte ein paar Seiten weiter. Sie fand ein schönes Schnittmuster für einen Quilt und eine Werbeanzeige für Douglas and Sherwoods weltweit gefeiertes Korsett. Mit einem Seufzen schloss Ruth das Heft. »Ich will kein gefeiertes Korsett, ich will nach Hause.«

Aber sie hatte kein Zuhause mehr. Vielleicht würde sie nie wieder ein Zuhause haben. Es war möglich, dass ihr Vater sie ablehnen und wieder wegschicken würde. Er könnte sie für ungehobelt halten – unberechenbar. Vielleicht hatte er eine neue Familie. Ruth hatte von Männern gehört, die ihre Familien im Osten verließen, um sich im Westen zu verstecken und neue zu gründen. Es war möglich, dass ihr Vater genau das getan hatte.

Vielleicht habe ich Brüder und Schwestern. Dieser Gedanke war weder erschreckend noch wohltuend. Es war einfach eine weitere

unerwartete Möglichkeit aus Millionen von unerwarteten Möglichkeiten. Ruth seufzte und starrte aus dem Fenster. *Ich weiß nur, dass ich niemandes Erwartungen erfüllen werde. Ich werde eine Enttäuschung für alle dort sein. Mein Vater wird sich an meine Mutter und ihre Eleganz und Anmut erinnern – und dann wird er mich sehen, das komplette Gegenteil. Ich bin doch einfach nur Ruth.*

Sie malte sich aus, wie sie aus der Kutsche steigen würde, mit zerzausten Haaren, verschmutzten Handschuhen und zerknitterten Kleidern. Ja, sie würde einen wirklich schlechten ersten Eindruck bei den Menschen in Kalifornien hinterlassen. Sosehr sie sich auch wünschte, dass nicht immer die Äußerlichkeiten im Vordergrund stünden, so sehr wusste Ruth doch, dass dieser Wunsch sich nie erfüllen würde. Nicht ohne Grund hatten ihre Mutter und ihre Lehrer Wert auf die beste Ausbildung und Erziehung gelegt – und waren gescheitert.

Sobald Ruth sich in der Öffentlichkeit bewegte, war es nur eine Frage der Zeit, bis sie in ein Fettnäpfchen trat – oder sich kopfüber hineinstürzte. Ihre direkte Art, die undisziplinierten Gedanken und ihr starker Sinn für Gerechtigkeit ließen andere die Stirn über sie runzeln. Wenn sie es nicht geschafft hatte, in ihrer Heimatstadt ein gewisses Ansehen zu erlangen, wie sollte sie es dann hier schaffen, wo sie nicht einmal die gesellschaftlichen Gepflogenheiten kannte?

Aber vielleicht ist es hier anders. Hoffnung fing an in ihr zu keimen. Das hier ist der Westen. Vielleicht ist es hier nicht so steif. Hier könnte ich eine Chance haben. Einen neuen Anfang wagen. Endlich dazugehören.

Ruth zog ihre Bibel hervor und durchblätterte sie, um Unterstützung und Ermutigung zu finden. Doch die Kutsche schwankte so stark, dass sie die Worte nicht lesen konnte, also schloss sie die Augen und zitierte ihre Lieblingsstellen aus dem Gedächtnis. »Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.«

Sie lächelte. »Ich bin eine neue Schöpfung und das Alte ist vergangen.« Aber genauso schnell, wie diese Gewissheit gekommen war, entzog sie sich ihr auch wieder. »Zumindest hoffe ich, dass das Alte vergangen ist.«

Ruth steckte die Bibel wieder weg und flüsterte ein schnelles Gebet um Selbstbeherrschung, als sie in Folsom einfuhr.

Am Fuß der Berge errichtet, erstreckte sich Folsom weiter als jede Stadt, die sie zu Hause oder auf dem Weg hierher gesehen hatte. Saubere, helle Geschäfte säumten die Hauptstraße und hießen Ruth willkommen. Aufregung durchströmte sie. Endlich war sie angekommen!

Langsam fuhr die Kutsche an einem großen, muskulösen Cowboy vorbei, der sich mit einem Tuch die Stirn abwische und danach seinen Hut zurück auf sein schwarzes Haar drückte. Das erinnerte Ruth daran, noch einmal einen Blick auf ihr eigenes Erscheinungsbild zu werfen.

Sie unternahm einen letzten Versuch, ihr Haar zu bändigen. Dann tupfte sie sich die Stirn ab, um nicht zu überhitzt zu wirken, und steckte das Taschentuch zurück in ihren Ärmel.

Es war Zeit, sich ihrem neuen Leben zu stellen.



Als die Kutsche an ihm vorbeifuhr, schenkte Joshua ihr keinerlei Beachtung. Er war auf dem Weg zu Rick Maltbys Büro. Vor ein paar Jahren hatte ein Feuer in der Stadt gewütet, aber sie war wieder aufgebaut worden. Innerhalb kürzester Zeit war sie in neuem Glanz erstrahlt. Josh ging an dem neuen Barbier vorbei, ließ die Wäscherei links liegen und passierte gerade das Büro des Sheriffs, als der Fahrer der Postkutsche ihm von der anderen Straßenseite aus zurief: »Hey, McCain! Ich hab eine Lieferung für Sie!«

Joshua nickte und überquerte die zerfurchte Straße. Er erwartete den neuen Sattel, mit dem er eigentlich erst in ein paar Tagen gerechnet hatte. Aber der Fahrer half jemandem aus der Kutsche.

Meterweise grüner Stoff ergoss sich auf die Straße und die Seide zeigte, dass es sich um eine wahre Lady handeln musste. Josh lächelte – eine hübsche junge Frau bekam man in dieser Gegend nicht oft zu Gesicht. Er hätte nichts dagegen, sie kennenzulernen.

Dann überkam Joshua plötzlich ein seltsames Gefühl. Er war sich nicht sicher, aber er glaubte, der Fahrer hatte der Frau seinen Namen zugeflüstert.

»Hier ist sie. Auf dem Weg zur Broken P Ranch, sagt sie. Zum Glück sind Sie heute hier in der Stadt. Miss, das ist Joshua McCain junior. Er bringt Sie raus zur Ranch.«

»Haben Sie vielen Dank«, murmelte sie.

Joshua starrte sie ungläubig an. Schlank, blond und ... oh nein. Grüne Augen. In dem Moment, in dem sie sich ihm zuwandte, wusste er, wer sie war. Diese Frau war das Ebenbild ihres Vaters. Natürlich war sie viel zarter und wirkte tausendmal eleganter, aber es gab keinen Zweifel an ihrer Verwandtschaft mit Caldwell.

Ein Gewirr von sonnigen Locken umspielte ihr Gesicht und ihre Augen funkelten vor Intelligenz, als sie ihn ansah. Dann ließ sie ihren Blick schweifen, als wollte sie jedes kleine Detail in ihrer Umgebung in sich aufnehmen. Ihre Lippen zitterten – kämpfte sie gegen ein Lachen oder gegen Tränen an? Nach den verzierten Knöpfen an ihrem Kleid und den Rüschen zu urteilen, hatte jemand viel zu viel für ihr Reisekleid ausgegeben – vor allem, weil es aussah, als würde sie es seit einem halben Jahr tragen.

Sie war ohne Zweifel die hilfloseste Frau, die er je zu Gesicht bekommen hatte ... und die schönste.

Sie strich schnell ihren Rock glatt und machte einen kleinen Knicks. »Es ist mir eine Freude, Sie kennenzulernen, Mr McCain.«

»Miss Caldwell«, sagte er grimmig und lüftete seinen Hut, »Sie hätten nicht herkommen sollen.«